

Miszelle

«Konrad Pellikans Wirken in Zürich 1526–1556»

Bemerkungen zur Einschätzung eines Lebenswerkes

VON MARTIN ROSE

Das Lebenswerk Konrad Pellikans hat mit der Arbeit von Christoph Zürcher¹ endlich eine ausführlichere monographische Behandlung gefunden. Indem Leben und Werk Pellikans das Thema abgeben, ist die Monographie einer Persönlichkeit gewidmet, die der Verfasser selbst zu den Männern des «zweiten Gliedes» in der Zürcher Reformation rechnet. Dies meint nicht eine «zweite Generation»: Konrad Pellikan (*1478) ist älter als Zwingli (*1484) und Bullinger (*1504), als Theodor Bibliander (*1505/1509) und alle seine Kollegen in der Prophezei (S.39); der Verfasser will dies auch nicht im Sinne einer «zweiten Garnitur» als Qualitätsurteil verstanden wissen, sondern vor dem Hintergrund eines forschungsgeschichtlichen Prozesses, der sich allzu lange auf die führenden Gestalten der Reformation konzentriert und deren Mitarbeiter weniger berücksichtigt hatte (S.3). Hier will die Arbeit bisher Versäumtes nachholen – und in der Tat, es gelingt ihr in beeindruckender Weite: Immer wieder führt der Weg von Pellikan zu anderen, oft weniger bekannten Theologen, Exegeten und Hebraisten, die biographisch gewissenhaft ermittelt und in ihrer Stellung zur (Zürcher) Reformation knapp beschrieben werden, so daß insgesamt gesehen aus einem thematisch konzentrierten Blickwinkel heraus ein ungeahnt reichhaltiges und komplexes Bild des Reformationszeitalters vor dem Leser entsteht. Dieses sowie die Tatsache, daß alle lateinischen Textbelege in deutscher Übersetzung geboten werden, kann Leser ansprechen, die sich vor trockener Forschungsarbeit scheuen und/oder eine gewisse Mühe mit dem Lateinischen haben. Daß freilich auch für die zukünftige Reformationsforschung dieses Buch eine wahre Fundgrube sein kann, steht völlig außer Zweifel; bedauerlich ist nur, daß der Zugang nicht durch ein Personenregister erleichtert wird.

Doch zurück zur zentralen Gestalt der Monographie: Um gleich die forschungsgeschichtlich höchst bedeutsame Leistung des Verfassers vorwegzunehmen, ist auf den Katalog von Briefen an und von Pellikan im An-

¹ «Konrad Pellikans Wirken in Zürich 1526–1556», Theologischer Verlag Zürich, Zürich 1975, 304 S. (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte 4).

hang der Monographie zu verweisen (S. 280–304). Es werden 385 Nummern aufgeführt; ob sie sich in dieser Art etwa als «Pellikan-Briefnummern» in der Literatur durchsetzen werden, wird sich in Zukunft erst zeigen müssen, denn sie sind mit dem Handicap belastet, daß sie – entgegen dem guten Usus ähnlicher Briefverzeichnisse – nicht konsequent chronologisch, sondern alphabetisch geordnet sind.

Während dieser Anhang sämtliche bekannten und vorhandenen Briefe erschließen möchte (de facto von 1503 bis zum Todesjahr 1556), konzentriert sich die monographische Behandlung selbst nur auf die Jahre 1526 bis 1556, Pellikans «reformatorische Zeit» in Zürich (S. 3). Gewiß wird in aller Kürze auch die Zeit vorher einleitend skizziert (S. 19f.), doch die eigentlichen Hintergründe für den Wechsel aus dem Franziskaner-Kloster in Basel zur «reformatorischen Bildungsstätte» (S. 34) in Zürich fügen sich allenfalls aus gelegentlich in der Monographie eingestreuten Bemerkungen zu einem deutlicheren Bild zusammen: Von einem freundschaftlichen Verhältnis zu Zwingli kann nicht die Rede sein (S. 45), und eine herausstechende theologische Nähe zur Reformation Zwinglis muß für die Zeit bis 1526 auch begründet bezweifelt werden (S. 250, 254, 267 und öfters), so daß mit dem Stichwort «Flucht aus dem Basler Kloster» (S. 233, vgl. S. 20) eher persönliche, menschliche Motive in den Vordergrund zu treten scheinen. Wenn dies zutrifft, was auch von anderen Autoren nachdrücklich vertreten wird², dann steht jedenfalls am Anfang von Pellikans Zürcher Wirksamkeit kein wirklich überzeugendes Bekenntnis zur Reformation Huldrych Zwinglis. Aber auch während seiner dreißigjährigen Wirksamkeit in Zürich vermißt man ein eigenes, klares, theologisches Engagement zum Beispiel in Sachen «Abendmahl»; im wesentlichen läuft es höchstens auf eine «Loyalität» (S. 68) oder «unbedingte Solidarität» (S. 50) mit seinen Zürcher Kollegen hinaus. Folgt man dem Verfasser, dann ist auch das Umschwenken von der eher erasmisch-bucerischen Linie zur zwinglianischen Sicht wieder mit persönlichen, negativen Erfahrungen in Verbindung zu bringen (S. 56). Auch hier träten also sachkritische theologische Motivationen in den Hintergrund.

Schon dieses Beispiel aus dem Abschnitt I der Monographie zeigt, daß der Verfasser kaum in der Versuchung steht, aus Konrad Pellikan gleichsam einen «Titelhelden» zu machen, dessen Leistungen nicht anerken-

² *Paul L. Nyhus*, Caspar Schatzgeyer and Conrad Pellican: The Triumph of Dissension in the Early Sixteenth Century, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 61, 1970, S. 179–204, bes. 196–200; *Johannes Beumer*, Aus dem Chronikon des ehemaligen Franziskaners Konrad Pellikan, in: *Franziskanische Studien* 55, 1973, S. 258–273, bes. 268–273.

nend genug dargestellt werden könnten. Aber eine durchgängige, konsequente kritische Distanz vermißt man trotzdem: Wenn der Verfasser den Bibelkommentator Pellikan (Abschnitt II) vor den Hebraisten Pellikan (Abschnitt III) stellt, so tut er dies dezidiert im Sinne einer «Korrektur» (S. 3) bisheriger Einschätzung des Werkes Pellikans (S. 85). Mit welchem Recht? Zürcher schränkt gleich vorweg seinen Bewertungsmaßstab für die Kommentare Pellikans ein: «Eine Beurteilung nach inneren Kriterien ist für den Nichttheologen ein gewagtes Unterfangen. Mehr als einige Anhaltspunkte können nicht gegeben werden» (S. 86). Auch wenn man dem Verfasser das Ausklammern der «inneren Kriterien» zugesteht, so muß doch als unbefriedigend empfunden werden, daß er sich bei der Frage der Quellen Pellikans (S. 94–103) auf die quantifizierende Methode («Auszahlung», S. 94, 97) der expliziten Verweise und Zitate beschränkt. Zu den «inneren Kriterien» jedenfalls würde noch nicht gehören, wenn man Abhängigkeiten auch darüber hinaus untersucht und dargestellt hätte. Für die neutestamentlichen Kommentare Pellikans hat der Verfasser die seit je anerkannte Bedeutung der «Paraphrasen» des Erasmus (S. 274–277) an einigen schönen Textbeispielen deutlich gemacht (S. 275), für den alttestamentlichen Bereich fehlt Analoges – obwohl es gerade hierauf beim Alttestamentler Pellikan ankäme. Einigermaßen willkürlich sei hier einmal Pellikans Joel-Kommentar (zitiert nach der Ausgabe von 1534) gewählt, um wenigstens exemplarisch die «Auszahl»-Methode zu ergänzen:

Im Kommentar zu Kapitel 1, Vers 1, referiert Pellikan zwei «hebräische» Meinungen zur Datierung des Propheten; dieselben finden sich genauso bei R. David Qimḥi, wobei noch der hebräische Text in einfach wörtlicher Übertragung durchzuschimmern scheint: In diebus Ioram filii Achab (בימי יהורם בן אחאב), cum esset fames in terra (שיהיה רעב בארץ) septem annis (שבע שנים); alii sub Manasse prophetasse (אמר כי בימי מנשה נבא) cum Nahum et Abacuc (נחום חבקוק). Dann geht es mit Hieronymus weiter: Quod autem dicitur in hoc propheta, pertinet ad tribum Iuda, ac Ierusalem³. Später klingt wieder Qimḥi an: donec secundo capite de futuris Messiae temporibus prophetare incipiat (ואחר כן נתנבא נבואה עתידה לימות המשיח). Zum Schluß wird für die Heimat des Joel – dieses Mal allerdings unter Namensnennung – auf Epiphanius zurückgegriffen⁴. Hat Pellikan im genannten Hieronymus-Zitat wenigstens noch ein wenig ändernd in die Satzstruktur eingegriffen, so wird das direkte Abschreiben im folgenden immer hemmungsloser, natürlich ohne Nennung des Hieronymus;

³ Hieronymus, CChr Ser. lat. 76, S. 161, 30: Sic in I Joel omne quod dicitur ad tribum Iuda, et ad Hierusalem pertinere credendum est.

⁴ MPG 43, Sp. 408.

zu Vers 2/3: Sciebat enim obscuriora esse quae dicenda erant (Hieronymus: sciebat obscura esse quod loquebatur), ideo ad reconditam quoque dictorum intelligentiam prouocat (Hieronymus: et idcirco ... ad reconditam quoque dictorum intelligentiam prouocebat)⁵. Dann absolut wörtlich: Arte rhetorica ex rerum magnitudine attentum auditorem facit ... (Fortsetzung nur teilweise in den Singular transponiert). Auch in den Versen 5 und 6 findet man Hieronymus wörtlich wieder; zu Joel 2 geht es genauso weiter: Pellikans Kommentar zu 2, 10 erschöpft sich ausschließlich in längerem, wörtlichem Hieronymus-Zitat⁶, ebenso zu 2, 18⁷. Die Beispiele ließen sich ohne Mühe und beliebig erweitern. Nur Joel 2, 25 sei noch genannt: die messianische Deutung leitet Pellikan zwar vom Jonathan-Targum her, ist aber eher die Deutung *Qimḥi* zum Jonathan-Targum; Pellikan hätte hier also ungeprüft *Qimḥi* übernommen, worauf auch wieder der Wortlaut hinzudeuten scheint: De Messiae temporibus haec dici testatur Ionathas Syrus (*Qimḥi*: כִּי דַעְתּוֹ הָיָה שְׁהִיא ... רִינְתָן וְיִנְתָן). Die «propter peccata»-Interpretation der Plagen deutet zu diesem Vers aber wieder eher auf Hieronymus⁸.

Auch wo nicht auf Anhieb Abhängigkeiten nachgewiesen werden können, besteht nach solchen Beispielen primitiven Exzerpierens aus jüdischen und patristischen Kommentaren zumindest dringender Zweifel an der Eigenständigkeit der exegetischen Leistung Pellikans. Bis zum Beweis des Gegenteils schmälert ein solcher Verdacht den Wert der Kommentare Pellikans ganz entschieden – der Wert bemißt sich jedenfalls so wenig wie heute auch im 16. Jahrhundert nicht allein an der Auflagenhöhe oder an der Zahl der Auflagen (dies relativiert die ungeheuere Fleißarbeit des Verfassers auf S.141–152 erheblich). Es genügt demnach nicht, das äußerst negative zeitgenössische Urteil («er hat ... Vieles aus den alten Autoren zusammengekratzt ... , und es ist erstaunlich zu sagen, wie sehr er sich mit fremden Federn schmückt», S.102) einfach als katholische Polemik abzutun, solange nicht das dahinterstehende Wahrheits- bzw. Unwahrheitsmoment eindeutig geklärt ist. Indem sich der Verfasser ausgerechnet auch in diesem Punkte «Detailuntersuchungen» (S.129) versagt, verzichtet er darauf, seiner These von der Bedeutung Pellikans als «Commentator bibliae» die wünschenswerte, schärfere Kontur zu geben.

Bleibt noch der Hebraist Pellikan (Abschnitt III): Als «Hebraisten ersten Ranges» rief ihn Zwingli nach Zürich (S.20; vgl. S.73 «des Hebrä-

⁵ CChr Ser. lat. 76, S.162, 64–67.

⁶ CChr Ser. lat. 76, S.179, 117–125.

⁷ CChr Ser. lat. 76, S.186, 387–390.

⁸ CChr Ser. lat. 76, S.191, 556.

ischen wegen»), und als hervorragender Kenner des Hebräischen und als Besitzer einer erstaunlichen hebräischen Bibliothek stand Pellikan zeit- lebens in großem Ansehen (S.216–232 und 232–236)⁹. In der Tat läßt der phänomenale Eifer, mit dem Pellikan in jungen Jahren trotz heute kaum mehr vorstellbarer Schwierigkeiten sich in die hebräische (und aramäische) Sprache einarbeitete, keinen Zweifel an der Pionierleistung Pellikans in diesem Bereich aufkommen. Aber Pellikan hatte dann keinen eigenen Anteil mehr an der fortschreitenden wissenschaftlichen Hebraistik («Pel- likan trug zu dieser Weiterentwicklung der hebräischen Philologie nichts mehr bei», S.236), so daß seine Grammatik von 1503 nicht erst heute als «litterarisches Kuriosum¹⁰» anmutet, sondern schon zu eigenen Lebzei- ten auf dem besten Wege dahin war. Genügt es zu konstatieren, daß Pel- likan auf dem Sektor hebräischer Grammatik nicht mehr leisten wollte (S.235)? Staunenswert bleibt, welche Massen an hebräischer Literatur Pellikan bis ins Todesjahr hinein übersetzt hat (vgl. etwa S.7f. und S.161–165) – nach Pellikans eigenem Bekenntnis bis zum Überdruß (S.191). Dies alles muß doch ein bedenkliches Licht auf die «späte He- braistik» Pellikans (S.153–236) werfen, wenn zwar Band um Band mit Übersetzungen vollgeschrieben wird, aber ohne daß man in den Veröffent- lichungen Pellikans auch nur eine nennenswerte kritische Aufarbeitung oder Verwertung dieses Materials findet. Der Terminus «Besessenheit» (S.191) für dieses fruchtlose Arbeiten ist jedenfalls alles andere als schmeichelhaft.

Zugespitzt – und möglicherweise überspitzt – formuliert: Vielleicht tut man Pellikan das größte Unrecht an, indem man ihn an einem zu an- spruchsvollen Maßstab mißt. Er hat in der Hebraistik immer fort von sich auf seinen Schüler Sebastian Münster verwiesen (S.216–221), er hat in der Exegese immer auf seinen jungen (alttestamentlichen!) Kollegen Theodor Bibliander verwiesen (S.42), er hat im Predigen und in den theo- logischen Entscheidungen auf Bullinger verwiesen (S.44, 52f.). Man nennt dies immer Pellikans große Bescheidenheit – vielleicht war es nüchterne Selbsteinschätzung? Vielleicht hätte in der Monographie ein Abschnitt «Pellikan – Sammler, Bearbeiter, Herausgeber, Bibliothekar» eingefügt

⁹ Zum Briefwechsel mit dem Hebraisten Valentin Paccus (S.224–230) vgl. jetzt auch *Jacques V. Pollet, La correspondance inédite de Valentin Paccus avec Konrad Pellikan et Heinrich Bullinger*, in: Heinrich Bullinger, *Gesammelte Aufsätze zum 400. Todestag*, 2. Band: *Beziehungen und Wirkungen*, hg. von *Ulrich Gäbler und Erland Herkenrath*, Zürich 1975 (*Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte* 8), S.157–176.

¹⁰ *Emil Silberstein, Conrad Pellicanus, Ein Beitrag zur Geschichte der hebräischen Sprache in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts*, Berlin 1900, S.51.

werden sollen: Schon für Johannes Reuchlins hebräisches Wörterbuch war er fleißiger Sammler, 1520 redigierte er eine Basler Ausgabe von Luther-Schriften, noch in Basel verfertigt er den Index zu einer Hieronymus-Ausgabe, 1537 erscheint eine lateinische Konkordanz von ihm, 1544 stellt er das Inhaltsverzeichnis zur Zwingli-Ausgabe (Band 1) her, er registriert in einem vierfachen Katalog die Bestände der Stiftsbibliothek des Zürcher Großmünsters (4. Katalog mit 400 Loci communes), er sammelt in seiner Autobiographie («Chronicon») Lebensdaten bis hin zu nackten Aufzählungen von Gästen und Studenten an seinem Tisch, er schreibt gewissenhaft Predigten und Vorlesungen mit und bearbeitet sie für Zürcher Landpfarrer ... Vielleicht hat man die eigentliche Bedeutung Pellikans bisher völlig verfehlt, weil man in ihm den Theologen, Exegeten und Hebraisten eigenständigen Formats suchte? Es scheint, daß man im vorigen Jahrhundert in diesem Punkte noch nüchterner geurteilt habe: «Pellicanus kann nicht zu den genialischen Geistern des 16. Jahrh. gezählt werden»¹¹.

Wenn nicht «genial», was dann? Es ist ein schöner Fingerzeig, wenn die Monographie am Höhepunkt von Abschnitt IV («Pellikan und Erasmus») von der «Versöhnung» (S. 269–272) handelt. Vordergründig mag es um eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Erasmus und Pellikan gehen (S. 3), in Wirklichkeit kann diese «Versöhnung» nur als ein Beispiel eines theologisch in vielem unzulänglichen, aber menschlich aufrichtigen Bemühens um Frieden in einem Zeitalter der Glaubensspaltungen, der Reformation und Gegenreformation, der innerprotestantischen Auseinandersetzungen und Konkordienversuche gelten. An dem Punkte, wo Zürcher schließt, wäre also erst eigentlich anzufangen: Es steht zu vermuten, daß man dann für das Lebenswerk Pellikans – in seinen Möglichkeiten und Grenzen – zu einer neuen Beschreibung kommt, die seine ständig problematische Existenz als Hebraist und Exeget in ein klärnderes Licht stellt. Es könnte von diesem Ansatz her sein, daß Pellikan trotz einer solchen Reduktion der Ansprüche dennoch ein größeres Gewicht zukommt, als ihm selbst Kurt Maeder¹² zugesteht: Daß Pellikans Umwelt durch ihn wenn auch keine «Umgestaltung», so doch eine deutlich prägende Gestaltung erhalten haben kann¹³.

¹¹ Johann Samuel Ersch, Artikel «Pellicanus», in: Ersch-Gruber, Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Bd. 15, Leipzig 1841, S. 237.

¹² Kurt Maeder, Die Via Media in der Schweizerischen Reformation, Studien zum Problem der Kontinuität im Zeitalter der Glaubensspaltung, Zürich 1970 (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte 2), S. 141f.

¹³ Einige eher zufällig bemerkte Fehler und Merkwürdigkeiten in der Monographie Christoph Zürchers seien notiert: Öfter wird die «eingeschobene» Stellung des Buches Ruth zwischen Richter und I. Samuel festgestellt (z. B. S. 86 mit Anm. 2,

S. 112). Das Besondere daran wird hinfällig, wenn man berücksichtigt, daß Pellikan durchaus regelmäßig in diesen Fragen der (Septuaginta bzw.) Vulgata folgt. In derselben Traditionslinie liegt, wenn Pellikan den Kommentar zu I. Samuel mit «Primus Regum» überschreibt; die Samuel-Bücher fehlen also entgegen der Behauptung des Verfassers (S. 168, Anm. 5) in Car I 101 nicht (fol. 66–127). – Auf S. 133 ist «Lev 16, 5ff.» zu lesen. – Wenn der Verfasser vom «römischen Historiker Josephus Flavius» schreibt (S. 97), meint er wohl den üblicherweise «Flavius Josephus» genannten jüdischen Geschichtsschreiber. – Auffällig bleibt auch, daß man ständig «Origenes» (S. 96f., 133, 136) statt «Origenes» liest, selbst im Zitat auf S. 136, Anm. 4, ist ihm der Irrtum nicht aufgefallen. – Das Schwanken der Schreibung zwischen «Onkelos» (z. B. S. 153, 226) und «Onqelos» (z. B. S. 168) ist mißlich, «Onquelos» (S. 94) hingegen ist nicht akzeptabel. – Die Wiedergabe von Alef und Ajin ist öfter nicht konsequent und korrekt: S. 183 und 186 muß es z. B. «Scha'are 'Ora» bzw. «Scha'ar ha-'ora» heißen. – Georg Witzel ist nicht seit 1544 in Mainz (S. 232), sondern erst seit 1553 oder 1554. – Die fälschlicherweise lateinisch-italienische Mischform im Titel der Monographie von Theobald Freudenberger (S. 102, Anm. 2) ist in «Augustinus Steuchus» zu korrigieren (die Form «Agostio» auf S. 102 ist in jedem Fall falsch). Der Wortlaut, in dem der Titel seiner «Recognitio» geboten wird (S. 102), scheint weder der Auflage von 1529 noch der abweichenden von 1531 exakt zu entsprechen. – Der Eigenname S. 202, Anm. 3, muß richtig «B[irger] Pernow» lauten. – Leider sind auch die Angaben im «Verzeichnis der von Pellikan übersetzten rabbinischen Kommentare» (S. 161–165) nach einer Stichprobe nicht so absolut zuverlässig, wie dies für eine Erstveröffentlichung so schwer zugänglichen Materials wünschenswert wäre: Für den Kommentar zu Jesaja (S. 161) muß es richtig «2. Dez.» heißen. Zu Ezechiel (S. 163) könnte das Fragezeichen («25.4.1555 – ?») genauso auch voranstehen, da in Pellikans Handschrift seltsamerweise dasselbe Datum auch am Schluß der Übersetzung steht. Von Levi ben Gerson (S. 164) übersetzt Pellikan nur die «doctrinae morales» zu Daniel, wobei diese Übersetzung ganz sicher nicht auf 1547 zu datieren ist, sondern in die Mitte der fünfziger Jahre; es handelt sich dabei also um eine «2. Übersetzung» analog zu dem für Saadja Gaon (S. 164) Notierten. Die Übersetzungsdauer von Salomon ben Isaaks «Jeremia» (S. 165) ist in «9.–21.5. 1555» zu korrigieren. – Auch die wörtlichen Zitate scheinen einer letzten Genauigkeit zu entbehren (z. B. ist S. 175, Anm. 3, der Artikel vor «Nichtjuden» zu streichen); hinzu kommen eine gelegentliche Unsicherheit im Fremdwörtergebrauch (etwa S. 109 «Diphthong» und S. 182 «subsummieren») und eine größere Anzahl von nicht korrigierten Tippfehlern. – Es ist bedauerlich, daß man dieser einzigartigen Materialsammlung zum literarischen Lebenswerk Pellikans augenscheinlich nicht überall vertrauen kann.

Dr. Martin Rose, Kornstraße 9, 8603 Schwerzenbach